

Dorothea Frede

Mit Platon in Berlin – zu zweit allein?



Geboren 1941 in Wien. Abitur 1961 in Frankfurt am Main. Studium zunächst der Literatur- und Musikwissenschaft in Hamburg, dann Philosophie und Klassische Philologie in Hamburg und Göttingen, dort Promotion 1968 mit einer Dissertation über das Problem der Wahrheit von Zukunftsaussagen bei Aristoteles. Anschließend Forschungsauftrag der DFG. 1971–91 Lehrtätigkeit an verschiedenen Universitäten und Colleges in USA (u. a. Berkeley, Stanford, Princeton, Rutgers, Swarthmore College). 1991 Berufung auf eine Professur in Hamburg. Arbeitsschwerpunkt ist Antike Philosophie, mit kleinen Ausflügen in die Existenzphilosophie und Hermeneutik des 19. und 20. Jahrhunderts. Wichtigste Publikationen: *Aristoteles und die „Seeschlacht“*. *Das Problem der contingentia futura in De interpretatione 9* (Göttingen: Vandenhoeck u. Ruprecht, 1970). *Platon, Philebos*. Übersetzung mit Kommentar (Göttingen: Vandenhoeck u. Ruprecht, 1997). *Platons „Phaidon“: Der Traum von der Unsterblichkeit der Seele* (Darmstadt: Wiss. Buchges., 1999). Fellowships: Center for Hellenic Studies in Washington 1984/85, Clare Hall, Cambridge 1988/89, Institute for Advanced Study Princeton 1993/94. Akademische Tätigkeiten: Mitherausgeberin des *Archiv für Geschichte der Philosophie* und der *Hypomnemata: Untersuchungen zur Antike und ihrem Nachleben*. – Adresse: Philosophisches Seminar, Universität Hamburg, Von-Melle-Park 6, 20146 Hamburg.

Der Begriff „Schwerpunkt“ im Programm des Wissenschaftskollegs ist eine ständige Herausforderung für Mitglieder, die keinem solchen angehören. Gegenüber der Vereinigung der Akustik- und Raumorientierungsforscher, auch „Fledermausgruppe“ genannt, der Gruppe der Islamforscher, der Formation der Globalisierungsexperten, die sich allmittwochs zum Essen ins kleine Separée (hinter

geschlossene Türen!) zurückzogen, war die Versuchung groß, sich als „Leichtpunkt“ auf die Arbeit im stillen Kämmerlein zu beschränken oder gar die kulturellen Genüsse Berlins als Ersatzbeschäftigung einzusetzen. Die Arbeitsgebiete der anwesenden anderen Philosophen lagen allzu weit auseinander, um ihrerseits zur Schwerpunktbildung anzuregen. Auch die Bedeutung des großen Platon sollte und konnte nicht als Gegengewicht gegenüber der unerträglichen Leichtigkeit des Einzelfellowseins erhalten. Denn der ohnehin unausweichlichen Frage, ob die Welt überhaupt ein weiteres Buch über Platon braucht, verlieh die Vielfalt von Projekten und Interessen anderer Fellows mit ungleich näherem Gegenwartsbezug zusätzliches Gewicht.

Zum Glück lag schon in der Perspektive, die ich an Platons *Ti-maios*, sein einziges Werk über Naturphilosophie, herantragen wollte, ein gewisser Bezug zu aktuellen Fragen: „Kosmologie, Rationalität und Politik“. Ob die Welt unter den Gesetzen des Zufalls steht, ob sie „zur Vernunft“ gebracht werden kann, ob zwischen Vernunft, Politik und Gesetzlichkeit ein Zusammenhang besteht, solche Probleme beschäftigten in unterschiedlicher Weise auch andere Fellows. Dabei ließ sich auch Platonisches mit einbringen: Die Notwendigkeit, im Kolloquium das eigene Projekt Fachfremden nahe zu bringen, war ein Ansporn, die Problematik anschaulich zu machen – den späten Platon vom Ruch der Unzugänglichkeit und Weltfremdheit zu befreien. Statt des befürchteten Tiefschlafs angesichts des „ganz Alten“ gab es eine lebhaftige Diskussion, eine Tatsache, die mit dazu beitrug, dass mir die Frage von Nutzen und Nachteil der Philosophiegeschichte in den folgenden Monaten auch über der mühseligen Detailarbeit an Platons Text nie ganz aus den Augen geraten sollte.

Über dem Austausch mit anderen wich das anfängliche Gefühl der unerträglichen Leichtigkeit des Einzelfellowseins allmählich dem der Neugier und der Anteilnahme, und was für das Wissenschaftskolleg galt, sollte auch der für mich neuen deutschen Hauptstadt Berlin gelten. So wurden die zehn Arbeitsmonate stillvergnügter Auseinandersetzung mit Platon, zunächst unbemerkt, dann aber immer deutlicher, auch zu einer Zeit der Konfrontation mit eigentlich ganz ungewohnten Fragestellungen, mit fremden Denk- und Forschungsweisen. Diese sollen hier nicht aufgezählt werden; die Arbeitsberichte der anderen Fellows werden ein angemessenes Bild davon liefern. Erwähnt sei jedoch das allzeit förderliche Misstrauen des Mitfellows György Ligeti gegen jede Philosophie. Seine Plädoyers *contra omnes philosophos*, ihren Jargon (oder Terminologie), ihre Dogmatik, ihre Verkehrtheiten, man hätte sie nicht missen

mögen. Diese Stimme wird mir auch in Zukunft in Erinnerung bleiben, nicht nur, wenn ich seine Musik höre.

Die Notwendigkeit der Auseinandersetzung machte die Zeit am Kolleg auch zur einer Zeit der „Bildung“, wie man sie sonst im akademischen Alltag nicht hat und wie ich sie auch an anderen Forschungsinstituten in dieser Intensität nicht erfahren habe. Dass es dabei Höhe- und Tiefpunkte gab, sei nicht verschwiegen. Wie sollte es anders sein? Dies gilt nicht nur für die Vorträge, sondern ebenso auch für die anschließende Frage-und-Antwort-Periode. Ist Diskussionskultur schon unter Fachkollegen ein fragiles Gut, so ist sie in einer Gemeinschaft ohne fachlichen Grundkonsens noch schwerer zu bewahren. Auch die Übung im interdisziplinären und interkulturellen Diskurs hatte Höhe- und Tiefpunkte, die Anlass zum Nachdenken und zur Selbstüberprüfung boten. Wie viel Toleranz darf oder muss sein?

Der vorzüglichen Organisation des Kollegs, die einem die Sorge für das eigene Wohl weitgehend abnahm, wie auch der Schönheit der Gegend in Grunewald ist es zu verdanken, dass bei aller Ablenkung Platon stets im Mittelpunkt blieb. Die Hoffnung, wenigstens eine Rohfassung des längst überfälligen Buchmanuskripts fertig stellen zu können, hat sich freilich nicht erfüllt. Das lag einerseits an den mitgebrachten „Altlasten“ und den akademischen Pflichten, die mir aus Hamburg immer wieder nach Berlin folgten. Andererseits lag es an der allzu optimistischen Erwartung an das eigene Vermögen, schnell mit schwierigen Problemen fertig werden zu können: Platons *Timaios* gilt nicht ohne Grund als schwer zugänglich. Der Text, seit der Antike umstritten, erfordert viel Geduld und Nachdenken. Die Literatur will ebenfalls bewältigt sein. Zudem hatte ich mir als nützliche Nebenbeschäftigung die Erstellung einer lesbaren (deutschen) Übersetzung auferlegt.

Fachfremden dürfte eine zusammenfassende Darstellung über den gegenwärtigen Stand der Arbeit wenig mehr als ein amüsiertes Lächeln entlocken: Der Abschnitt über die „kosmische Vernunft“ ist fertig gestellt, ich stecke in der Mitte des Teils über die Notwendigkeit und habe die Synthese von Vernunft und Notwendigkeit noch vor mir. Was damit gemeint ist und welchem Ziel es dient, sei aber wenigstens angedeutet. Platon erzählt im *Timaios* eine Schöpfungsgeschichte, welche die Welt als „Kosmos“, als wohlgeordnetes Ganzes deutet. So utopisch, religiös versponnen oder verstaubt dies klingen mag, so gilt das nicht für die Prinzipien, die dieser Geschichte zugrunde liegen: Eine harmonische Ordnung beruht auf mathematischen Gesetzen; sie tut das im Großen, in der Himmelsordnung, und

im Kleinen, in den regelmäßigen geometrischen Partikeln, aus denen Platon die Welt aufbaut, und sie tut das – nach Platons Intention – auch im mittleren Bereich der organischen Natur. Und eben damit soll sie dem Menschen als Vorbild bei der Gestaltung seiner politischen Verhältnisse dienen: So wie die Welt als Ganzes ein Kunstwerk ist, das auf harmonischen Gesetzen beruht, so sollte sich auch die menschliche Gemeinschaft zu einem Leben in Frieden und Kooperation gestalten lassen.

Die weitere Ausarbeitung meines Projektes wird noch viel Zeit und Konzentration erfordern. Das jähe Erwachen im Universitätsalltag wird erst so recht deutlich werden lassen, dass die lieb gewonnene förderliche Muße der letzten zehn Monate keine Selbstverständlichkeit, sondern ein wertvolles Geschenk war. Dafür sei den Mitarbeitern des Kollegs gedankt, die allzeit freundlich und hilfsbereit für das geistige wie auch für das leibliche Wohl gesorgt haben.